

„Kennst Du Deutschland?“

Palästinensische Erfahrung und deutsche Erinnerungspolitik

Imad Mustafa



Abb. 1: Broschüre „Kennst Du Deutschland?“, ca. 1960, Urheber: unbekannt.

Überlanger Prolog

„Kennst Du Deutschland?“ Die Broschüre, die Isa Abdelmajid kurz nach seiner Ankunft Anfang der 1960er Jahre in Deutschland von den Behörden ausgehändigt bekam (siehe Abb. 1), gaukelte ihm und anderen Neuankömmlingen etwas vor, das die Macher der Broschüre wohl verdrängten: Das darauf abgebildete Deutschland, die (imaginierte) politische Konditi-

on, gab es nicht mehr, war Geschichte.¹ Dennoch hatten es sich die Behörden nicht nehmen lassen, Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie weiterhin als Deutsch zu kennzeichnen und die Wappen von Ost-Preußen, West-Preußen sowie Preußen aufzunehmen, schließlich hielt man zu diesem Zeitpunkt in Bonn die Neiße für nichts als einen Fluss. Die Anerkennung des Unumkehrbaren, die Einsicht in deutsche Verantwortung, sollte in Baden-Württemberg, wo diese Broschüre verteilt wurde, erst einige Jahre später, 1967, Teil der offiziellen Politik werden. Im gleichen Jahr also, in welchem infolge des Juni-Krieges² der Rest Palästinas genommen und erobert wurde.

Auch Isa Abdelmajids Heim ging dabei unwiederbringlich verloren, wurde Geschichte, einige Jahre, nachdem er den beschwerlichen Weg von Jerusalem über das Mittelmeer nach Deutschland bewältigt hatte (siehe Abb. 2).

Aber die (wahrscheinliche) Endgültigkeit jenes Ereignisses, das als *Naksa*³, also „Niederlage“ bzw. „Zusammenbruch“, in die palästinensische Geschichtsschreibung einging, war damals noch nicht absehbar. Blieb vielleicht deshalb dieses Datum in seinem politischen Denken auf merkwürdige Weise abwesend? Bandung 1955, der Sieg Nassers am Suezkanal ein Jahr später, ja selbst der Oktoberkrieg 1973 und die militärische Niederlage der Palästinensischen Befreiungsbewegung (PLO) in Beirut 1982 spielten eine größere Rolle in den politischen Diskussionen, die Isa Abdelmajid in seinen Kreisen führte, als die Niederlage von 1967, die an einen kollektiven,

-
- 1 Im arabischen Text heißt es unter anderem: „1945 wurden die östlichen Gebiete des Reichs unter polnische Verwaltung gestellt, ein kleiner Teil davon unter sowjetische Verwaltung; dies gilt, bis ein Versöhnungsabkommen geschlossen wird.“ (Eigene Übersetzung).
 - 2 In der israelischen Geschichtsschreibung wird der Krieg von 1967, bei dem u.a. das Westjordanland und der sogenannte Gazastreifen von Israel erobert wurden, Sechstagekrieg genannt. In der arabischen Geschichtsschreibung wird hingegen von Juni-Krieg gesprochen.
 - 3 Die *Naksa* gilt nach der *Nakba* (Katastrophe) von 1948, bei der ca. 750.000 Menschen aus dem historischen Palästina vertrieben wurden, als die zweite große palästinensische Katastrophe. Israel eroberte u.a. den Gazastreifen und das Westjordanland. Dabei flüchteten über 200.000 Menschen nach Jordanien und Ägypten.

تاريخ مواعيد الغزاة للذاكرة والتاريخ

مردوبي من قلنديسة يوم الجمعة في ١٦ ايار ١٩٤٥ حجاج
 قاصد عمان حيث وصلت الساعة ١١ نفس اليوم
 وفي ١٧ ايار ١٩٤٥ ساعة الى بيروت حيث وصلت الساعة ٤ بعد الظهر
 يوم السبت وقضيت يوم الاحد في بيروت
 يوم ١٨ ايار ١٩٤٥ وفي ١٩ ايار ١٩٤٥ صعدت الى الباقرة
 الساعة ٣ بعد الظهر في تمام الساعة ٤ ونصف
 فخرجت الباقرة من ميناء بيروت قاصدة بورسعيد
 حيث وصلنا الساعة العاشرة والنصف يوم
 ٢٠ ايار ١٩٤٥ حجاج وبتمام الساعة ٦ مساءً تحركت
 الباقرة بنا من ميناء بورسعيد قاصدة
 الكندرية حيث وصلنا الساعة ١ حجاج
 اي في ٢١ ايار ١٩٤٥ وملكنا بها لقاية الساعة
 ٤ والنصف وبعثا تحركت الباقرة قاصدة بين اليونان
 في تمام الساعة ٥ وعشرين دقيقة ليلت
 ٢٢ ايار ١٩٤٥ وكانت ذاك الليلة عاصفة
 فوجاء من حيث الظلام والرياح العاصفة
 حيث وصلنا اثينا الساعة ١١ ونصف يوم ٢٣ ايار ١٩٤٥
 حيث تحركت الباقرة من ميناء بيروت
 اليوم ٢٤ ايار ١٩٤٥ في تمام الساعة ٤
 ابونا قاصدة من نابولي في ٢٤ ايار ١٩٤٥
 بتمام الساعة ١١ من يوم ٢٤ ايار ١٩٤٥ وفي
 مساء نفس اليوم بدنا نذهب صديق هزيمة
 حقلنا الساعة ٢ مساءً حيث استمرينا

Abb. 2: Seite aus dem Reisetagebuch von Isa Abdelmajid, ca. 1959, privat.

wohl behüteten „Nicht-Ort“⁴ der Erinnerung verbannt wurde, wie mir immer schien.

„Kennst Du Deutschland?“ war aber auch auf einer anderen Ebene ein Schwindel: Es suggerierte den Arbeiter*innen, zu denen Isa Abdelmajid gehörte, den potentiell neuen Deutschen, Teil des neuen Ganzen zu sein. Nun dürften auch sie an einer neue(re)n Geschichte, die die Deutschen nach 1945 wegen der historischen Last zu vergessen suchten, mitschreiben und partizipieren. „Kennst Du Deutschland?“ klingt mehr wie ein Versprechen denn eine Frage, wie eine Verheißung, die darauf wartet, eingelöst zu werden: Komm her, lerne uns kennen, werde Teil der neuen Erzählung.

*

Die Realität in den deutschen Werkhallen sah zunächst jedoch anders aus: Vom willkommenen (Gast)Arbeiter zur*m Ausländer*in stellten sich (deutsche) Kontinuitäten in der Lebenswirklichkeit der Menschen schneller her, als nach dem verheißungsvollen Anfang zu erwarten war.⁵ Das, was Arbeit in Deutschland seit vielen Jahrzehnten bedeutete, änderte sich nach dem Zusammenbruch von 1945 nicht einfach. Vielmehr fand Arbeit einen neuen Ausdruck im Gastarbeiterregime, das koloniale Anleihen und Pfadabhängigkeiten inkorporierte⁶, so als hätte es die ‚Stunde null‘ tatsächlich nie gegeben. Weil die neue arbeitende Nation im Gewand des liberalen, postnazistischen, postkolonialen Erhard’schen Wohlstandsversprechens für alle daherkam, schien sie nun nicht auf Zwang, Erniedrigung oder Differenz zu beruhen. Isa Abdelmajid und die übrigen Gastarbeiter*innen waren aber nicht Teil des damals noch stark biologistisch gedachten Kollektivs, dem unermesslicher Wohlstand versprochen wurde. Er war Ausländer. Und Palästinenser.

*

Das neue, wieder gut gewordene Deutschland war damals auch deshalb so frei, weil das „Nie Wieder!“ nicht nur den Begriff der ‚Rasse‘ an den gleichen kollektiven, wohlbehüteten Nicht-Ort der Erinnerung verbannt

4 Augé (2014).

5 Alexopoulou (2019).

6 Ha (2003).

hatte, wie die Palästinenser*innen die Niederlage von 1967, sondern Begriff und Verständnis von Rassismus gleich mit.⁷ Nach 1945 war Deutschland so gut geworden, dass sogar das Nachdenken über Rassismus praktisch ausgeschlossen war, tabu, weil es an die nicht guten, braunen Zeiten kollektiver Psychose rühren würde.⁸

Die Konsequenzen der politisch und sozial verordneten Amnesie nach dem Krieg zeitigten auf beiden Seiten ganz unterschiedliche Konsequenzen für die betroffenen Menschen in einer in ihren Paradoxien historisch vielleicht einzigartigen Konstellation: Die Palästinenser*innen in Deutschland blieben Palästinenser*innen, die ihre Aufmerksamkeit nach außen, nach Palästina richteten, das von Jahr zu Jahr weniger wurde, während sie als subalterne Subjekte für Deutschland, die weder sprechen durften noch gehört wurden, arbeiteten, dabei älter und buckliger wurden.

Für die Deutschen andererseits bedeutete die ‚Stunde null‘ zwar einen politischen Aufbruch, eine Befreiung, wie Richard von Weizsäcker es in seiner historisch-revolutionären Rede zum 8. Mai 1985 formulierte.⁹ Die ursprünglich verordnete Amnesie, das Ausblenden mancher Kontinuitäten aus dem vor-guten Deutschland bis weit in die 1980er Jahre bedeutete für die Zeit nach der Rede von Weizäckers und insbesondere nach der Zeitenwende von 1989 eine schwere Last. Der widerwillig eingegangene Prozess des Anerkennens sozialer Realitäten, der Notwendigkeit, Deutschland und das Kollektiv neu zu denken, mündete direkt in einen massiven Anstieg neonazistischer Gewalt Anfang der 1990er Jahre, der politisch heruntergespielt und beschwiegen wurde. Jene Gewalt ist kein Unfall der Geschichte, kein Abweichen von einer ansonsten linearen Demokratiegeschichte in Deutschland, sondern unausweichliche Folge der westdeutschen, nun hegemonialen, Nachkriegsordnung, die das außereuropäische bestenfalls als geduldete Gastarbeiter*innen, Ausländer*innen anerkannte, nie aber als Gleiche. Für Palästinenser*innen in Deutschland galt dies umso mehr, da sie im wieder-guten Deutschland die Anderen der ehemaligen eigenen Anderen waren, denen gegenüber es nun galt, Abbitte zu leisten.

7 Alexopoulou (2019), S. 45–47.

8 Die deutsche Politikwissenschaft war etwa explizit als Demokratiewissenschaft angelegt und „blieb deshalb strukturell blind gegenüber den kolonialen und rassistischen Dimensionen von Machtstrukturen“, vgl. Mustafa (2026, im Erscheinen).

9 Von Weizsäcker (1985).

★

Palästinenser*innen in Deutschland waren keine Gastarbeiter*innen. Offiziell waren sie Ausländer*innen, die hier arbeiteten. Ihre Geschichte ist dennoch ähnlich und gleichzeitig ganz anders als die ihrer türkischen, griechischen, italienischen, marokkanischen, spanischen und jugoslawischen Kolleg*innen in den Werkhallen der BRD: Auch ihre Geschichte in Deutschland ist über die Jahrzehnte häufig eine der Missachtung, der Ignoranz. Aber sie ist eben auch eine der Subsumtion unter andere Identitätsmarker¹⁰ sowie der wiederholten Anrufung¹¹ als prototypische Terrorist*innen, Feinde des Westens und Antisemit*innen.¹²

Dies fängt bei den immer wieder in Medien gezeigten gleichen Ausschnitten zur Illustration des Anschlags auf die Olympischen Spiele von München 1972 – wieder so ein deutsch-palästinensisches Datum – an und setzt sich fort, hinein in die Berichterstattung über den immer noch so genannten ‚Nahen Osten‘¹³ als Ganzes und die Palästinenser*innen im Besonderen: Bilder von Maskierten, bewaffneten Männern, Bilder von Steine werfenden Jugendlichen während der Ersten Intifada, Bilder von brennenden Autoreifen oder von einem drohenden Yaser Arafat als personifiziertem Terror. Und über allem schwebt spätestens seit Anfang der 1990er Jahre die dunkle, bedrohliche Wolke namens Islam, die als das diametral Entgegengesetzte zur westlichen Aufklärung, zur Mäßigung durch Rationalität konstruiert wurde und wird.¹⁴

★

Das Othering, dem die Palästinenser*innen ausgesetzt waren und noch immer sind, ist, so lautet die Prämisse dieses Beitrags, maßgeblich dadurch konditioniert, dass ihre schiere Existenz als Bedrohung für den angebli-

10 *Abschiebung von 2000 Jordanier* (1964). SWR Retro – Abendschau.

11 Zum Konzept der Anrufung vgl. Althusser (1977).

12 Vgl. Qasem (2020).

13 Mittlerweile wird in kritischen Zusammenhängen von SWANA oder WANA-Region gesprochen, also Südwestasien und Nordafrika bzw. Westasien und Nordafrika, um dem eurozentrischen Blick auf die Region, der sich tief in die Sprache eingeschrieben hat, nicht zu reproduzieren.

14 Vgl. exemplarisch: Said (1985), Hafez (2002), Attia (2007). Für einen Überblick über das Themenfeld Islambilder vgl. Mustafa (2023), S. 17–18.

chen Schutzhafen von Juden*Jüdinnen weltweit betrachtet wurde und wird – und sie als Gruppe deshalb lange erst ausgeblendet, unsichtbar gemacht und dann stigmatisiert wurden. Und zwar nicht nur in Israel. Sondern auch im liberalen, postnazistischen Deutschland – vor und nach Deklaration einer Staatsraison, die die Staatsgrenzen der Bundesrepublik bis zum historischen Palästina projiziert.

*

Dieser Text ist Übung, palästinensisch zu sein.¹⁵ Er ist persönliche Denkbewegung und akademisches Bemühen, ist Rekonstruktion und Dekonstruktion, ist Verdrängung und Vergegenwärtigung, ist Projektion und Reflexion, ist deutsche und palästinensische Realität, ist deutsche und palästinensische Geschichte, ist Fragment und Bild, ist (Selbst-)Verortung und Interpretation – und bleibt ohne Synthese, ohne Gutwerdung. Er beruft sich u.a. auf die in der persönlichen Biographie des Autors verankerten und in seiner Familie gemachten Erfahrungen und Geschichte(n), die mündlichen Erzählungen sowie das kleine nichtmündliche Familienarchiv. Der Text changiert zwischen wissenschaftlichem Anspruch und essayistischem Mäandern – ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die es im Sozialen ohnehin nicht gibt.

1. Bedrohungen

1972. Das Jahr in dem Palästina in und für Deutschland sichtbar wurde. Das Jahr, in dem Palästinenser*innen, die nicht zum Arbeiten, sondern zum Studieren hergekommen waren, alles verloren.¹⁶ Auch Isa Abdelmajids Sohn hatte den langen Weg von Palästina auf sich genommen, hergeholt vom Vater, damit die Fabrikarbeit nicht zur Familientradition wird. Hunderte junge arabische Studenten, die allermeisten von ihnen Männer, wurden über Nacht zu Palästinensern, zu Terroristen erklärt und abgeschoben.¹⁷ Nach Jordanien, an den Persischen Golf. Aber nie nach Palästina, da

15 Ich danke Esther Dischereit für die stetige Inspiration, für Da-Sein und Solidarität.

16 Ben Prestel (2022).

17 Ebd.

dies seit 1967 nicht näher definiertes, von Israel kontrolliertes und besetztes Territorium war, dessen Juristen (sic!) sich allergrößte Mühe gaben, der Besetzung einen legalen Anstrich zu verpassen.¹⁸ Manche der Abgeschobenen blieben in Jordanien und anderen arabischen Ländern, bauten sich dort ein Leben auf. Manche andere gingen in die DDR, um ihr Studium fortzusetzen. Frauen, die mit Palästinensern verheiratet und verpartnert waren, gründeten daraufhin die *Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen* (iaf), um auf die Situation aufmerksam zu machen, in die sie durch den westdeutschen Staat geraten waren. Der Verein existiert bis heute auf Bundesebene, wurde 1997 in *Verband binationaler Familien und Partnerschaften* (iaf e.V.) umbenannt und hat sich zu einer wichtigen zivilgesellschaftlichen Institution entwickelt, die sich u.a. im Kampf gegen antimuslimischen Rassismus sehr engagiert.¹⁹

*

Als Avantgarde des antiimperialistischen Befreiungskampfes wurden die palästinensischen Studenten in der DDR nicht nur mit offenen Armen empfangen, sondern politisch unterstützt: mit komfortablen Stipendien und kostenlosen Flügen nach Beirut, wohin die PLO ihren Sitz in den frühen 1970er Jahren verlegt hatte. So wurde die deutsche Teilung ein Teil meiner²⁰ Familiengeschichte und derjenigen vieler anderer Palästinenser*innen in Deutschland mit all ihren Implikationen, die es auch in deutschen Familien gibt.

Denn auch Isa Abdelmajids Sohn gehörte zu jenen, die 1972 in die DDR gingen, nachdem sie aus der BRD abgeschoben worden waren. Er hatte sich 1968, noch ganz neu in der Bundesrepublik und kurz nach der *Naksa*, die er als junger Rekrut in den Reihen der jordanischen Armee erlebt hatte, der nun verbotenen Generalunion Palästinensischer Studierender (GUPS) angeschlossen, die damals das Zentralorgan der palästinensischen Diaspo-

18 Vgl. die Dokumentation *The Law in These Parts* (2011).

19 Vgl. etwa Sabel/Karadeniz (2022).

20 Ich gehe nun zur ersten Person Singular über, die in der deutschen Wissenschaft und überhaupt im Schreiben außerhalb der Literatur verpönt ist, weil sie das Subjekt ins Zentrum rückt, das persönliche Erfahren aus der Verborgenheit des Passivs herausholt und nicht mehr so tut, als wären das alles quasi objektivierbare Dinge, die vielleicht sogar einer Regelmäßigkeit, zumindest aber einer Nicht-Zufälligkeit entspringen.

ra und eng an die Palästinensische Befreiungsbewegung (PLO) angegliedert war. Der Vorwurf, der die Abschiebung begründete, lautete: Mitgliedschaft in einer terroristischen Organisation. Ohne individuelles Ansehen der Person galt eine ganze Kohorte hoffnungsvoll nach Westdeutschland eingewanderter junger Menschen plötzlich als bedrohlich, weil sich ihr politisches Handeln auf die Befreiung ihrer kolonisierten Heimat richtete und sie pauschal mit dem Anschlag einer bewaffneten Gruppe namens „Schwarzer September“ in München assoziiert wurden.

*

Aus eigener Anschauung weiß ich heute, wie sich das angefühlt haben mag, vom Staat ins Visier geheimdienstlicher Überwachung, in Kollektivhaftung genommen zu werden, als anders, unzugehörig und kulturfremd zu gelten, als jemand, dem die Gewalt potentiell leichter von der Hand gehe als dem westlich-aufgeklärten, liberal-postnazistischen, nicht-rassistischen Wir: 11. September 2001. Erstes Semester Politikwissenschaft an der Universität Heidelberg. Der Islam. Zum ersten Mal war meine (angebliche) Religionszugehörigkeit relevant in meiner Lebenswelt. Nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, als Kind von säkularen Ausländer*innen durchs bundesdeutsche Leben zu navigieren. Zum ersten Mal erlebte ich das muslimische Bedrohungsszenario am eigenen Leib.²¹ Religionsphilosophische Fragen stellten dabei noch die vergleichsweise harmlose Form eines Otherring dar, die sich als naive Neugier deuten ließ. Vermeintlich lustige Fragen nach einem versteckten Sprengsatz im Rucksack beim Betreten eines Zuges zeigten schon eher an, dass sowohl Angst als auch Verunsicherung und Ignoranz im wieder gut gewordenen Deutschland die Oberhand gewinnen und mindestens illiberale Folgen für die Anderen zeitigen könnten. Das Ressentiment durfte wieder frei(er) atmen.

Was nach 9/11 folgte, veränderte nicht nur meine und die Wahrnehmung von anderen jungen, muslimisch markierten Menschen in Deutschland, sondern wirkt bis heute nach: Der *Global War on Terror* fungierte als Rechtfertigungsinstanz für den Abbau von Bürgerrechten in Form von sogenannten Lauschangriffen, Verschärfungen polizeilicher Maßnahmen,

21 Vgl. zu Begriff und (Macht)wirkung des muslimischen Bedrohungsszenarios Attia/Keskinkiliç/Okcu (2021).

der Implementierung sogenannter Sicherheitspakete²² sowie zunehmender medialer Fokussierung auf Islam und Muslime *auch* im deutschen Inneren und nicht nur am Hindukusch, wohin tapfere deutsche Soldaten entsendet worden waren, um Deutschlands Sicherheit zu verteidigen und die afghanische Frau zu befreien.²³ Ohne den *Global War on Terror*, ohne den militaristischen Humanismus und seine Propaganda (alias Sicherheitsdiskurs), wäre der autoritäre Anti-Antisemitismus von heute wohl nicht möglich, der sich vornehmlich gegen Palästinenser*innen, PoC und linke Juden*Jüdinnen richtet. Die in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren nach 9/11 gesetzten Diskurse waren darin zentral. Sie waren destruktiv und produktiv zugleich, vernichteten Existenzen und Lebensentwürfe und produzierten zugleich Identitäten auf beiden Seiten des Bedrohungsszenarios: Das gute Wir und das böse Sie.

2. Identität

Es mag alles künstlich wirken. Ein in der Nachschau konstruiertes Gebäude aus Daten, anekdotischen Erzählungen und Zufällen, empirisch Irrelevantem, nicht Validierbarem. Aber ich glaube, dass Marx mit seinem Begriff der Verhältnisse etwas Grundlegendes beschrieben hat. Auch wenn der Marxismus heute nicht mehr dieselbe Konjunktur hat wie einst, bleibt doch eine Einsicht zentral: Nichts existiert für sich allein. Alles ist eingebettet in gesellschaftliche, politische und historische Zusammenhänge. Würde ich das anders sehen, hätte ich eher Theologie als Sozialwissenschaft studiert.

Zugleich sind Verhältnisse nicht unveränderlich. Es könnte immer auch anders sein oder anders gewesen sein oder zukünftig anders sein. Ein Gedanke übrigens, der sich tief ins kollektive Bewusstsein der Palästinenser*innen eingeschrieben hat und bei Mahmud Darwish in der Kontemplation über den Zufall und im Lobpreis des Widerstands zugleich einen eindrucksvollen lyrischen Ausdruck findet.²⁴

22 Mustafa (2016a, 2021).

23 Struck (2002).

24 Darwish (1982, 2011).

*

Diese Überzeugung prägt mich nicht nur wissenschaftlich, sondern auch persönlich. Selbstdeutung und soziale Wahrnehmung spielen bei der Konstitution von (kollektiver) Identität ineinander. Auch in diesem Text ist diese Ebene anwesend: die Frage, wie ich spreche, welche Rolle ich einnehme, welche Erfahrungen ich betone, welche ich auslasse, wie ich mich *identifiziere*. Und welche Erwartungen ich an die Reaktionen des Publikums habe und dieser Antizipation mein Schreiben anpasse (oder auch nicht).

Identität und Persönlichkeit erscheinen mir deshalb nicht als feste Essenzen, sondern als Sediment von Erfahrungen, Erwartungen, Wissen und Träumen. Mein heutiges Ich, das diesen Text schreibt, ist das Ergebnis von mehr als vierzig Jahren gelebter Geschichte. Manche Erfahrungen sind darin bis heute sehr präsent: politische Einschnitte wie die Zeit nach 9/11, aber auch das Massaker von Sabra und Schatila 1982 im Libanon,²⁵ das zu Hause immer wieder als Referenzpunkt für das palästinensische Schicksal – und die Auflehnung dagegen – angerufen wurde.

Ebenso prägend sind Erfahrungen rassistischer Abwertung und Ausgrenzung, die ich in Deutschland schon als Kind gemacht habe, etwa wenn ich „zurück in die Türkei“ gewünscht wurde und ich nur etwas holprig zu antworten wusste: „Aber ich bin nicht von der Türkei.“ Der promovierte Erdkundeführer, der meine ‚Heimat‘ immer im Libanon vermutet hat, obwohl er wusste, dass ich Palästinenser bin. Die Angst, als Jugendlicher und junger Erwachsener das Wort Palästina zu sagen, weil ich nicht als antisemitisch erscheinen wollte. Das Ausweichen auf Jordanien als sicheren diskursiven Hafen, also die erzwungene Ent-identifizierung und Ent-täuschung von und über Palästina als nie wieder erreichbaren, materiellen Ort eines realisierbaren kollektiven Wirs, das aber frei von Macht und Unterdrückung für alle sei – *from the river to the sea*, wie es die globale palästinasolidarische Protestbewegung bereits viele Jahre vor Entstehung der Hamas und den Ereignissen ab dem 7. Oktober 2023 fordert.²⁶

*

25 Fisk (2011).

26 Vgl. Brockhaus (2025).

Gerade die frühen Erfahrungen sind entscheidend, unter welchen Bedingungen man zu dem Menschen wird, der man später ist. Nicht alles ist der Reflexion zugänglich, vieles wirkt fort. Vielleicht liegt genau darin etwas, das mich ausmacht: die Einsicht, dass man sich von den Bedingungen der eigenen Subjektwerdung nie vollständig lösen kann.

★

Lange hatte ich in Deutschland das Gefühl, nicht wirklich dazuzugehören. Edward Saids Autobiographie *Out of Place* hat dieses Empfinden für mich sehr genau getroffen.²⁷ Die deutsche Übersetzung *Am falschen Ort* scheint mir zu schlicht. Es geht nicht nur darum, am falschen Ort zu sein, sondern um einen Zustand der Entwurzelung und Entfremdung: darum, anwesend zu sein, ohne wirklich einen Ort zu haben.

Dabei bin ich überzeugt, dass Menschen einen Ort brauchen, an dem sie sein können, ohne sich ständig erklären oder rechtfertigen zu müssen. Einen Ort, an dem sie als Menschen gedeihen können: als Denkende, als Kreative, als produktive Wesen. Lange hatte ich nicht das Gefühl, einen solchen Ort zu haben. Das hatte viel mit Außenwahrnehmung zu tun, mit Zuschreibungen, mit dem, was andere in mir sahen. Erwachsenwerden hieß für mich deshalb auch, mich schrittweise aus der Macht dieser Fremdzuschreibungen zu lösen, ohne ihre Wirkung zu leugnen. Palästina sagen lernen.

★

Die Erfahrung, im Deutschland der 1980er und 1990er Jahre als Ausländer aufgewachsen zu sein, bleibt für mich prägend. Es war keine gute Zeit. Sich aus diesen Erfahrungen herauszuarbeiten, ist ein langer Prozess. Entscheidend waren dabei kollektive Räume, politische Gespräche und der Austausch mit Menschen, die ähnlich sozialisiert wurden. Vereinzelung ist in solchen Zusammenhängen zerstörerisch; im Kollektiv dagegen lässt sich Zugehörigkeit einüben.²⁸ Für mich heißt das letztlich auch: Menschsein

27 Said (1999).

28 Der migrantenstadl als Projekt des gemeinsamen Denkens und Sprechenlernens mit Tunay Önder und anderen Mitstreiter*innen bleibt zentral für diese Prozesse. Zu den Motiven und Hintergründen seiner Gründung vgl. Önder (2018).

einüben – aktiv denken, partizipieren, sich nicht in einen bloß defensiven Rückzug auf sich selbst drängen lassen. Palästina sagen (siehe Abb. 3).



Abb. 3: „Es heißt Palästina und nicht Palästinenserstaat, heiland zack. Oder lebt Ihr alle in einem Deutschenstaat?“; 2025, Screenshot: Imad Mustafa/migrantenstadl

★

Abgeschlossen ist dieser Prozess nie. Rassismus ist destruktiv, weil er nicht nur verletzt, sondern Gewissheiten zerstört: gesellschaftliche ebenso wie persönliche. Er erschüttert Zugehörigkeit und unterbricht das Verhältnis zu sich selbst. In solchen Momenten kehrt eine alte Verunsicherung zurück; man wird wieder auf sich selbst zurückgeworfen, manchmal bis in frühe Verletztheiten hinein: Palästina ent-sagen. Dann braucht es Andere, eine Peergroup, politische und soziale Beziehungen, die einen wiederherstellen.

Auch im Verhältnis zu Palästina stellt sich für mich die Rassismus-Frage. Unter Bedingungen von Kolonialismus und Unterdrückung ist der Impuls verständlich, sich als Betroffene*r über kollektive Identität zu stabilisieren. Das mag bis zu einem gewissen Grad sogar politisch notwendig sein, im

Sinne eines strategischen Essentialismus.²⁹ Aber es darf nicht zum Selbstzweck werden. Es darf nicht bedeuten, sich in nationaler Zugehörigkeit einzurichten und aus erlittenem und anhaltendem Unrecht selbstverständlich moralische Überlegenheit abzuleiten. An Israel sehen wir, wie sich ein nationalistisches Ins-Recht-Setzen aufgrund historischer Ungerechtigkeit, neue Ungerechtigkeiten in Palästina erschafft.

Entscheidend ist vielmehr, das historisch Spezifische der palästinensischen Erfahrung – Vertreibung, Kolonialismus, Genozid³⁰ – in allgemeine Zusammenhänge zu überführen, es zu dekonstruieren, um es *wirklich* zu sehen, jedoch ohne es zu entwerten. Die Frage ist dann nicht nur, was in Palästina geschieht, sondern auch, welche politischen, sozialen und globalhistorischen Mechanismen darin sichtbar werden, um sie in Akten transnationaler Solidarität zu adressieren: Palästina universalisieren. Nur so lässt sich verhindern, dass das Nationale, das historisch nie ein unschuldiger Raum war, zum letzten Horizont des Denkens wird. Sobald es sich verfestigt(e), brachte und bringt es neue Ausschlüsse hervor: Palästina ent-identifizieren.

3. Genozid in Deutschland

„Warum schicken Palästinenser ihre Kinder in den Tod?“ Diese Frage stellte mir vor Jahren eine Weiße Journalistin, „als Mutter“³¹ wie sie sagte, während eines Interviews, das sie für ein überregionales linkes Medium mit mir führte. Sie spielte auf Steine werfende Kinder an, auf junge Mitglieder bewaffneter palästinensischer Widerstandsgruppen, und ja, auch auf jene Menschen, die sich in Bussen und Cafés in Israel in die Luft sprengen.

29 Vgl. Spivak (1988).

30 Vgl. Wiedemann (2025a und 2025b), auch die NGO *medico international* spricht in mehreren Stellungnahmen explizit von einer genozidalen Entwicklung im Gazastreifen, vgl. *medico international* (2025). Broeck (2026) spricht im Kontext der Zerstörung akademischer Infrastruktur in Gaza von Scholastizid und kritisiert zugleich das weitgehende Schweigen deutscher Universitäten gegenüber dieser Form der Gewalt.

31 Es handelt sich um ein wörtliches Zitat. Hier ist unerheblich wie Medium oder Journalistin heißen.

Ich ließ die Erfahrung ruhen. Zumindest versuchte ich es. Doch sie arbeitete in mir weiter: als Irritation, als rassistische Zuschreibung, als spezifischer Ausdruck deutscher Befindlichkeit,³² als Projektion eines neurotischen, philosemitischen Impulses auf einen rassifizierten Körper und subtile Distanzierungsaufforderung³³ zugleich, die immer dann an Muslim*innen, Palästinenser*innen und als solche Markierte gerichtet wird und diese in kulturalisierende Kollektivhaft nimmt, wenn es um die vermeintliche Erklärung außereuropäischer politischer Gewalt geht. Der Muslim bleibt der Muslim bleibt der Muslim.³⁴

In jenem Moment hörte ich nicht die deutsche Journalistin, sondern Golda Meir, die israelische Premierministerin, mit dem ihr zugeschriebenen Zitat: „Peace will come when the Arabs will love their children more than they hate us.“³⁵ In jenem Moment hörte ich Entmenschlichung. In jenem Moment hörte ich, wie sich eine Weiße Journalistin mit Israel identifizierte. In jenem Moment hörte ich christlich-jüdisches Abendland (jahrhundertelange Judenverfolgung ausgenommen natürlich). In jenem Moment hörte ich nicht, dass auch Israelis ihre Kinder in den Tod schicken, nach Gaza, in die Westbank und immer wieder und gerade jetzt auch in den Libanon. Krieg ist Frieden.

*

Ich verarbeitete diese Erfahrung einige Jahre später in einem Text, den ich „Brief für Gaza“ betitelte.³⁶ Damals fragte ich mich, ob „das Privileg einer

32 Zuckermann (2017).

33 Mustafa (2014).

34 Da die Bedrohung in der Darstellung der Anderen durchgängig männlich codiert ist, verwende ich an dieser Stelle das generische Maskulinum.

35 Es scheint unklar, wann sie das gesagt hat: Mal in den USA vor dem Presseklub, mal in der *Sunday Times*, mal in der *NY Times*, mal in dem Buch von Syrkin (1973), S. 242. Es handelt sich dabei um eine kompilierte „oral autobiography“, einen Band mit autobiographischen Aussagen Golda Meirs, basierend auf Interviews und Reden – eine Mischung aus *Oral History* und politischer Selbstinszenierung.

36 Mustafa (2016b). Der Text, 2014 geschrieben, erschien erst 2016 im migrantenstadl-Buch, weil die mittlerweile sehr deutschen Zustände mich zurückschrecken ließen, dies vorher zu tun: Palästina ent-sagen. Auf dem gleichnamigen, gemeinsam mit Tunay Önder viel früher gegründeten Blog, erschien der Text in der zweiten Hälfte der 2010er Jahre. 2025 unterzog ich ihn einer chirurgischen Ope-

solchen Frage nur einem Palästinenser vorbehalten“ bleibe und lehnte es kategorisch ab, dass sich Deutsche in dieser Form zu Palästina äußern, als „Absolution für den toten Großvater, für die tote Großmutter, die den Holocaust nicht verhindert, sich vielleicht daran beteiligt haben“.³⁷ Ich bleibe dabei. Dies gilt in besonderem Maße für gegenwärtige Konstellationen, in denen ein Anti-Antisemitismus als hegemoniale Artikulationsform einer Staatsdoktrin wirksam wird, deren Funktion für das politische System mit dem obrigkeitlich verordneten Antifaschismus der DDR vergleichbar ist und die insbesondere gegen Personen gerichtet ist, die sich solidarisch mit Palästinenser*innen positionieren – auch unter Inkaufnahme der Stigmatisierung jüdischer Nachfahren von Holocaustüberlebenden.

★

Ich schrieb den Brief als Reaktion auf den Kolonialkrieg Israels gegen Palästina im Jahr 2014, der, anders als die vorangegangenen Massaker 2012, 2008/2009 und 2007 vieles veränderte, was ich damals aber nicht konkret benennen konnte. Was Außenstehenden 2014 nur schwer zu vermitteln war, tritt seit fast drei Jahren deutlich klarer zutage: Die historische Palästinafrage ist in ihr Endstadium eingetreten. Die Kriegsführung von 2014 nahm in 50 Tagen strukturell vorweg, was nach dem 7. Oktober 2023 auf unsere Smartphones live gestreamt wurde: totale und absolute Vernichtung eines Kollektivs. Genozid.

★

Ich schrieb den Brief, weil ich die deutsche Berichterstattung zum Kolonialkrieg in Palästina nicht mehr ertrug und mir ein alter Freund, ein Journalist, der heute nicht mehr mein Freund ist, wieder und wieder systemtheoretisch verbrämt erklärte, dass die Berichterstattung nur so und nicht anders sein könne, dass es Framing und Agenda-Setting nicht gebe. Dass es antipalästinensischen und antimuslimischen Rassismus in Medien nicht gebe. Meine Verweise auf kluge Studien und wissenschaftliche

ration, und veröffentlichte ihn ein zweites Mal auf dem Blog, um der Sprachlosigkeit, die mich seit dem 7. Oktober 2023 befallen hatte, zu entkommen, vgl. Mustafa (2025).

37 Ebd., S. 192.

Erkenntnisse fruchteten nichts.³⁸ Ich – wie die meisten Palästinenser*innen in Deutschland – blieb ungehört.

*

Ich schrieb den Brief, weil für mich diese eigentlich belanglose Anekdote mit meinem damaligen Freund exemplarischen Charakter für das öffentliche Sprechen über Palästina hatte und hat: die Negierung palästinensischen Leids, die Negierung palästinensischer Perspektiven, die Betonung des israelischen Leids, die missbräuchliche Instrumentalisierung des Holocaust, die Ignoranz gegenüber faktenbasierter Historiographie, die Konstruktion palästinensischer Gewalt und Bedrohlichkeit als kulturimmanentes, islamisches Merkmal und eigentliche Ursache des Kolonialkrieges, der doch der Selbstverteidigung diene.

*

Ich schrieb den Brief, weil es unmöglich war, sich über die unmittelbaren Solidaritäts- und Familienstrukturen hinaus, Gehör zu verschaffen, weil es unmöglich war, auf den immanenten Rassismus des Palästinadiskurses aufmerksam zu machen, der in bester orientalistischer Tradition die über Jahrhunderte eingeübten Bedrohungsszenarien und -vokabeln reproduzierte. Ich schrieb den Brief für mich selbst. Mehr noch aber schrieb ich ihn für die Menschen in Palästina, die von aller Welt verlassen zu sein schienen.

*

Ich schreibe diesen Artikel, weil wir über zwei Jahre schweigen sollten. Zur Gewalt: in Palästina. Und in Deutschland. Im wieder gut gewordenen Deutschland, das nicht akzeptieren kann, das ist, was nicht sein darf. Perpetuiert von Deutschen, deren Bild vom guten, demokratischen Israel zerbrochen ist, aber die Anderen für ihren schmerzhaften Verlust verantwortlich machen.

38 Vgl. exemplarisch zu Islambildern und -debatten in den Medien: Medienprojekt Tübinger Religionswissenschaft (1994); Wahl (2011); Bade (2013); Hafez (2013).

✱

Ich schreibe diesen Artikel. In Deutschland.

✱

Ich schreibe diesen Artikel. Für Palästina.

✱

Ich sage: Palästina.

Epilog

Isa Abdelmajid lebt nicht mehr. Er starb in der Diaspora in jenem Jahr, das Palästina Frieden bringen sollte: 1993. Oslo. Friedensprozess. Es war zugleich das Jahr des Brandanschlags von Solingen und dem sogenannten Asylkompromiss, der in Deutschland das Recht auf Schutz vor politischer Verfolgung stark einschränkte. Isa Abdelmajid verpasste all dies um wenige Monate. Vielleicht ist es besser so. Mit einer Gewissheit zu sterben, ist wohl besser, als am Leben gehalten zu werden von immer wieder gebrochenen, leeren Versprechen, an deren Ende doch nur die Erkenntnis stehen mag, dass es ein Palästina nicht (mehr) geben wird. Immer mehr zeichnet sich die Einheitslösung ab, von der die frühen, radikalen Zionist*innen und die Neozionist*innen von heute träumten und träumen: ein Staat vom Mittelmeer bis an einen oder auch zwei Flüsse – die nächsten Monate werden darüber entscheiden.

✱

Kannte er Deutschland? Nun, er fuhr einen schicken Daimler (Erhard!). Ja, er schrieb sogar Briefe an den westdeutschen Innenminister, weil er sich nicht mit dem Ablehnungsbescheid der Deutschen Rentenversicherung abfinden wollte, die seinen Antrag auf Frühverrentung abgelehnt hatte. Deutscher im wieder gut gewordenen Deutschland wurde er aber nicht mehr, auch wenn er einen ordnungsgemäßen Antrag gestellt hatte. Ein letzter Akt rassistischer Abwehr sollte dies verhindern, schließlich war die Einbürgerung noch Ermessenssache und der nun gesamtdeutsche Abwehr-

kampf eines ganz neuen Deutschlands, das wieder wer sein wollte, im vollen Gange.

*

Palästina blieb bis zu seinem Ende Erinnerung und Sehnsucht. Auch im Tod. Wie die nach Jordanien abgeschobenen Palästinenser*innen vor ihm, wurde auch er dorthin überführt. Anfang und Ende. 1929–1993.

*

1993. Auch für seinen Sohn bedeutete dies Anfang und Ende. Ende des ost-westdeutschen und libanesischen Exils. Anfang der Hoffnung. Triumphale Rückkehr der PLO nach Gaza im Sommer 1994. Palästina befreien.

*

Und ich? Lasse deutsche Befindlichkeiten hinter mir.

Quellenverzeichnis

Abschiebung von 2000 Jordanier (1964). SWR Retro – Abendschau. Unter: <https://www.ardmediathek.de/video/swr-retro-abendschau/abschiebung-von-2000-jordanier/swr/Y3JpZDovL3N3ci5kZS9hZXggbzExNjczMTI?startTime=0> (09.04.2026).

Alexopoulou, Maria (2019): „Ausländer“ – A Racialized Concept? ‘Race’ as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History“. In: *Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt?* Hg. von Mahmoud Arghavan/Nicole Hirschfelder/Luvena Kopp/Katharina Motyl. Bielefeld: transcript, S. 45–67.

Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA Verlag.

Attia, Iman (Hg.) (2007): *Orient- und IslamBilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*. Münster: Unrast.

Attia, Iman/Keskinkiliç, Ozan Zakariya/Okcu, Büsra (2021): *Muslimischsein im Sicherheitsdiskurs. Eine rekonstruktive Studie über den Umgang mit dem Bedrohungsszenario*. Bielefeld: transcript.

Augé, Marc (2014): *Nicht-Orte*. München: C.H. Beck.

Bade, Klaus (2013): *Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, Islamkritik und Terror in der Einwanderungsgesellschaft*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

- Ben Prestel, Joseph (2024): *Ein Kampf um Sichtbarkeit und Anerkennung. Zur Geschichte der palästinensischen Diaspora in Deutschland*. Unter: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/ein-kampf-um-sichtbarkeit-und-anerkennung> (09.04.2026).
- Ben Prestel, Joseph (2022): *Plötzlich im Mittelpunkt. Palästinenser in der Bundesrepublik und der Anschlag 1972 in München*. Unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/muenchen-1972-2022/512573/ploetzlich-im-mittelpunkt/> (09.04.2026).
- Brockhaus, Robert (2025): „Mehrdeutige Wortfolge, pauschale Kriminalisierung. Zum Urteil des Landgerichts Berlin I über ‚From the river to the sea‘ als Kennzeichen terroristischer Organisationen“. In: *Verfassungsblog*, 07.02.2025. Unter: <https://verfassungsblog.de/mehrdeutige-wortfolge-pauschale-kriminalisierung/> (09.04.2026).
- Broeck, Sabine (2026): „Scholastizid und deutsche Wissenschaft. Eine Bestandsaufnahme“. In: *etos.media*, 18.02.2026. Unter: <https://etosmedia.de/gesellschaft/scholastizid-und-deutsche-wissenschaft-eine-bestandsaufnahme/> (09.04.2026).
- Darwish, Mahmoud (2011): *Der Würfelspieler. Gedicht*. München: Al.
- Darwish, Mahmoud (1982): „Promises from Al-Asifa (the Storm)“. In: *The Palestinian Wedding. A Bilingual Anthology of Contemporary Palestinian Resistance Poetry*. Hg. v. A.M. Elmessiri. London: Lynne Rienner Publishers. Unter: <https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/9798896160106-050/html> (09.04.2026).
- Fisk, Robert (2011): *Sabra und Schatila. Ein Augenzeugenbericht. Libanon 1982*. Wien: Promedia.
- Ha, Kien Nghi (2003): „Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik“. In: *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Hg. v. Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Hito Steyerl. Münster: Unrast, S. 56–107.
- Hafez, Kai: (2013): *Freiheit, Gleichheit und Intoleranz: Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas*. Bielefeld: transcript.
- Hafez, Kai (2002): *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*. Baden-Baden: Nomos.
- medico international (2025): *Die Genozid-Frage*, 28.01.2025. Unter: <https://www.medico.de/die-genozid-frage-19946> (09.04.2026).
- Medienprojekt Tübinger Religionswissenschaft (1994) (Hg.): *Der Islam in den Medien*. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Mustafa, Imad (2026, im Erscheinen): „Politikwissenschaft als Herrschaftswissenschaft? Zur Stellung der Rassismusforschung in der Politikwissenschaft“. In: *Rassismus. Ein transdisziplinäres Kompendium*. Hg. v. Ömer Alkin/Donja Amirpur/Kien Nghi Ha/Imad Mustafa. Wiesbaden: VS Springer.

- Mustafa, Imad (2025): *Brief für Gaza*. Unter: <https://dasmigrantenstadl.blogspot.com/2025/04/brief-fur-gaza.html> (09.04.2026).
- Mustafa, Imad (2023): *Der Islam gehört nicht zu Deutschland. Islam und antimuslimischer Rassismus in Parteiensystem und Bundestag*. Bielefeld: transcript.
- Mustafa, Imad (2021): „Wie in Europa Angst vor dem Islam erzeugt wird“. In: *Herrschaft der Angst. Von der Bedrohung zum Ausnahmezustand*. Hg. v. Hannes Hofbauer/Stefan Kraft. Wien: Promedia.
- Mustafa, Imad (2016a): „Die diskursive Konstruktion des „muslimischen Terrorismus“ im Kontext „westlicher“ Dominanzstrategien“. In: Iman Attia, Mariam, Popal (Gastherausgeberinnenschaft): *Das Argument*, 319, 58. Jg, H. 5, S. 683–694.
- Mustafa, Imad (2016b): „Brief für Gaza“. In: *migrantenstadl*. Hg. v. Tunay Önder/Imad Mustafa. Münster: Unrast, S. 190–194.
- Mustafa, Imad (2014): *Distanziert Euch nicht!*. Unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/islam-distanziert-euch-nicht-100.html> (09.04.2026).
- Önder, Tunay (2018): „Ain'tegration – Work in Progress. Perspektiven aus dem migrantenstadl“. In: *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen, Ideen, Reflexionen*. Hg. v. Erol Yildiz/Marc Hill. Bielefeld: transcript, S. 223–233.
- Qasem, Sindyan (2020): „„Little more than terrorists“: Eine Reflexion über das Verhältnis von Islamismusprävention und Palästinaadiskurs“. In: *Jahrbuch für Islamophobieforschung*, H. 11. Hg. v. Farid Hafez/Sindyan Qasem. Wien/Hamburg: new academic press.
- Sabel, Anna/Karadeniz, Özcan (2022): *Die Erfindung des muslimischen Anderen*. Münster. Unrast.
- Said, Edward (1999): *Out of Place. A Memoir*. London: Granta Books.
- Said, Edward (1985): *Covering Islam. How the Media and the Experts Determine How We See the Rest of the World*. London: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): „Subaltern Studies: Deconstructing Historiography“. In: *Selected Subaltern Studies*. Hg. v. Ranajit Guha/Gayatri Chakravorty Spivak. New York: Oxford University Press, S. 3–32.
- Struck, Peter (2002): *Rede des Bundesministers der Verteidigung*, 10.12.2002. Unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/rede-des-bundesministers-der-verteidigung-dr-peter-struck--784328> (09.04.2026).
- Syrkin, Marie (1973) (Hg.): *A Land of Our Own: An Oral Autobiography*. New York: Putnam.
- The Law in These Parts* (2011). Regie: Raanan Alexandrowicz. Unter: <https://www.the-law-film.com/eng#!/the-film> (09.04.2026).
- Wahl, Fabian (2011): *Der Islam in den Medien. Journalistische Qualität im Streit um die Mohammed-Karikaturen*. Marburg: Tectum-Verlag.

- Weizsäcker, Richard von (1985): *Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges*. Unter: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2025/kw19-de-gedenkstunde-rede-weizsaecker-1062288> (09.04.2026).
- Wiedemann, Charlotte (2025a): „Auf das Versagen muss Einsicht folgen“. In: *taz*, 14.10.25. Unter: <https://taz.de/Deutsche-Israel-Politik/!6116601/> (09.04.2026).
- Wiedemann, Charlotte (2025b): „Das Ringen um Palästina als globaler Kampf“. In: *taz*, 27.08.25. Unter: <https://taz.de/Solidaritaet-mit-Palaestina/!6106426/> (09.04.2026).
- Zuckermann, Moshe (2017): „Deutsche Befindlichkeiten. Wie eine vorgebliche Antisemitismusbekämpfung zur Farce gerät“. In: *Junge Welt*, 10.02.2017. Unter: <https://www.jungewelt.de/loginFailed.php?ref=/artikel/304364.deutsche-befindlichkeiten.html> (09.04.2026).